

Neufeld, Hochmann und Zuckermann, lauter brave, fleißige Lehrer, die ihren Beruf lieben.

An der im Sommerkurse eröffneten Industrieschule für die Schülerrzimmer wurde Josefine Spitaler angestellt. Die kleinen und die größeren Mädchen arbeiten recht fleißig und machen bedeutende Fortschritte. M. L. Ehrlich.

S. D. Tarnopol, 19. November. Es ist für einen Correspondenten ein schwerer Stand, über Zustände zu schreiben, wenn er die dieselben herbeiführenden Ursachen angeben muß, deren Fäden dort, wo man sie nicht suchen soll, zu finden sind. Wir haben im vorigen Jahre in unseren galizischen Briefen das Ginz und Jetzt kulturhistorisch beleuchtet, warteten aber mit der Besprechung der andern Factoren eine andere Zeit ab. Leider aber haben Factionen den Fäden, woran die Presse gehalten wird, noch enger zusammen gezogen und kann nur die Zukunft wissen, ob meine Berichte eine Zukunft haben.

Wir wollen uns daher nur darauf beschränken, Ihnen eine Verknüpfung unter der galiz. Judenheit zu signalisiren, welche aber nur von den besten Folgen sein kann. Wir sind, was den Zeitgeist betrifft, Optimist. Wenn wir auch den Strom des Chassidismus derart anschauen sehen, daß er das grüne Thal unserer Hoffnung völlig überflutet, so kann die Sonne der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts diese Ueberflutung doch nicht für lange beleuchten. Wir sind für constitutionelle Freiheit sogar in der Art, wie Jemand seinen Glauben manifestirt; daß aber Reformen im großen Maßstabe, wie es deren unser armes Galizien bedarf, stets von obenherab kamen, von Staatsmännern, die über ihrer Zeit standen, um sie überblicken zu können, die aber sich nicht wie J. Paul sagt, je höher sie stiegen, vom Volke abgewendet, das lehrt die Geschichte.

Das galizische Judenthum wird sich aus seiner Verzauberung selbst nicht entpuppen, der belebende Hauch für den zu entspringenden Schmetterling muß von Oben kommen. Da wird der Chassidismus sich nicht mehr breit machen, das Terrain als erobertes betrachten und behaupten. Die Schaar der Besserdenkenden wird sich hinauswagen aus ihrem schweigenden Zuwartem, das von unseren Propheten verheißene goldene Zeitalter wird sich wie ein lachender Himmel über die Juden Galizien ausbreiten, Schulen, Seminare, Präparanden und Talmud-Unterricht-Anstalten werden entstehen und was die Reformer und Orthodoxen vereint sich werden wünschen wollen. Unter dem Banner unserer gerechten humanen Regierung nur kann „das Bild sich gestalten“; wenn sie das von Goluchowski uns auferlegte Joch von unserem Nacken abschüttelt (Sind wir nicht alle Kinder eines Vaters?) und die jüdischen Angelegenheiten reformirend in die Hand nehmen wird.

Y. Lemberg, 19. Nov. Vorgertern fand die Predigerwahl statt. Dr. Hirschfeld (mit Großmehereitsch) erhielt 42, Dr. Jolewicz 84, Löwenstein 122 Stimmen. Fünfzig stimmberechtigte Tempelmitglieder enthielten sich der Abstimmung. Leider beginnt schon die Partheibilder ihr scheußliches Haupt zu erheben. Gefahr ist indessen für keinen Prediger mehr zu fürchten. Die langen Talate u. Streimel strömen zu jeder Predigt in großen Massen herbei. Wenn der neue Prediger es verstehen wird, maßvoll nach jeder Richtung zu wirken, so könnte es geschehen, daß hier in Kürze der Bau eines zweiten großen Tempels notwendig werden wird. In dem gegenwärtigen Tempel ist kein Sitz zu bekommen.

P. Westh, 25. Nov. In der alten Synagoge soll auf Verlangen vieler Synagogenbesucher ein Chazan à la David Brod angestellt

werden. Derselbe verpflichtet sich, wie ich höre, kontraktlich, niemals Noten zu lernen, damit ihn das Gelüste nicht überkomme, ein Chor-Chazan zu werden. Dagegen soll er fleißig die Oper besuchen, um seinen Melodienvorrath zu bereichern. Hier haben wir erst aus Stein-schneider's Bibliografie (S. 119. No 777) erfahren, daß man in Deutschland nicht geneigt ist, d. Prinz u. Derwisch unseres verehrten Hrn. Oberrabb. in die deutsche Literatur aufzunehmen. Wir verschmerzen dies leicht, da sich d. Hr. Rabb. seit einigen Jahre der ungarischen Literatur zugewendet hat, und in Kurzem als ung. Schriftsteller auftreten wird.

### Literarische Anzeigen.

#### Der Tannhauser und Ewige Jude.

Zwei deutsche Sagen in ihrer Entstehung und Entwicklung, historisch mythologisch und bibliographisch verfolgt und erklärt von Dr. J. G. Th. Größe. 2te vielfach verbesserte Auflage. Dresden, 1861. 8vo.

Besprochen von L. Dufes.

Vom literatur-geschichtlichen Gesichtspunkt ist dieses Werkchen interessant. Der Verfasser ist hier auf seinem rechten Plage. In der Einleitung giebt er eine Reihe von Sagen, welche mit der unserigen durch Aehnlichkeit in einer gewissen Verbindung stehen. Es sind auch Sagen v. einem langen Schlaf herbeigezogen z. B. v. Cymenides — der griechische ἡπύρνων — der 70 Jahre geschlafen haben soll.

Ueber d. ewigen Juden selbst erfahren wir hier, daß sein Name zuerst 1259 erwähnt ist. Es ist dies allerdings sehr spät. Ueber seinen frühern Aufenthalt hat uns die Sage nichts überliefert. Im Jahre 1547 erschien er in Hamburg. 1599 in Wien und in Madrid.

In München erschien er 1721 am Thore. Seit dieser Zeit scheint er in Zurückgezogenheit zu leben. Ob die Polizei fürchtend, oder das Gelächter der Gebildeten, ist nicht bekannt.

(Schluß folgt.)

#### Löbliche Redaction!

So eben erhielt ich einen Brief von Sr. Ehrw. Hrn. Bezirks-Rabbiner in Kaposvár, in welchem mir derselbe mittheilt, daß in einer der Nr. Ihres Blattes von einem Diner Korr. erzählt wurde, daß ich den S. Rabbiner in Füred während der letzten Bade-Saison am Sabbat, mit einem Buche in der Hand  $\text{דורש פיר}$  gefunden und es auch in Gesellschaft mitgetheilt hätte. Insofern mein Name bei dieser Angelegenheit öffentlich genannt wurde, fühle ich mich verpflichtet zu folgender Erklärung: Ich habe Herrn Bezirks-Rabbiner schon seit sieben Jahren, am Sabbat und in Füred nie, auch nur gesehen. Ich bitte eine löbl. Redaction wolle diesen meinen Brief als Berichtigung in der nächsten Nummer Ihres gesch. Blattes gefälligst aufnehmen und bleibe ich mit geziemender Hochachtung einer löbl. Redaction Ergebenster.

Teleky, im November 1862.

Philipp Glücksmann  
Bez.-Rabbiner.

# Ben Chananja.

## Wochenblatt für jüdische Theologie.

Fünfter Jahrgang.

Herausgeber und Redakteur: L. Löw, Oberrabbiner zu Szegebin.

Jeden Freitag erscheint ein ganzer Bogen.  
Pränumerationspreis:  
Ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr.,  
vierteljährig 2 fl. österr. Währ.

Man abonniert bei allen Postämtern und Buchhandlungen des In- und Auslandes.  
Manuskripte  
sind an die Redaction zu senden.

Inserate sind an die Redaction in Szegebin oder an Hrn. Franz Wagner in Leipzig zu senden. Die zweispaltige Zeile wird mit 10 Nkr. = 2 Sgr. berechnet.

Inhalt. Cherechliche Studien. — Kulturgeschichtliche Notizen v. L. Dufes. — Gemeinde- und Rabbinats-Angelegenheiten. Bester Zustand. — Korrespondenz. Ung. Kantika. — Literarische Anzeigen: Der Tannhauser und Ewige Jude. Bespr. v. L. Dufes.

### Cherechliche Studien.

#### 11. Die Mischehe.

(Fortsetzung.)

#### G. Mischehliche Fragen der neuern Zeit.

##### a) Sabbathäer und Reformer.

Als das Rabbinat zu Konstantinopel in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts die Karäer von der Epigamie ausschloß, hatte es den Anschein, als würden neue mischehliche Fragen innerhalb der Judenheit gar nicht mehr auftauchen können. Sabbathai Zewi war aber damals schon 16 Jahre alt, und beschäftigte sich bereits unter Anleitung des R. Josef Iskafa mit der Kabbala, durch deren Studium er sich mit seinem Wissen und Willen einem messianischen Schwindel hingab, welcher ein schmächtliches Ende nahm, dagegen ohne sein Wissen u. Willen unter den Europäischen Juden eine gewaltige Bewegung hervorrief, welcher der Rabbinismus kaum Meister werden konnte. Die Bannflüche, die in den Synagogen gegen die Sabbathäer publizirt wurden, sind in so scharfen Ausdrücken abgefaßt, daß sich die Ausschließung von der Epigamie von selbst versteht. In dem Hamburger Anathema, welches 1665 verkündet wurde, ist die Verschwägerung mit ihnen ausdrücklich verboten.<sup>2)</sup> Ein ausführliches Gutachten über die sabbathäische Mischehe schrieb R. Eleazar Flekeles am 28. April 1791 in Prag an einen heiratslustigen Freund in Kojetein, welcher die Tochter eines Kriptoabbaters heimzuführen beabsichtigte.

Der Heiratskandidat hatte hervorgehoben, daß das

Mädchen, das er heiraten wolle, noch im Kindesalter stehe, und in das sabbathäische Unwesen nicht eingeweiht sei. R. Eleazar verweist aber seinem jungen Freunde seine Frage, und warnt denselben nachdrücklich vor der beabsichtigten Verbindung. Sein Zorn entrennt im Verlaufe seines Bescheides immer mehr. Anfangs stellt er die Sektirer mit dem Am ha-Arez der thalmudischen Zeit in eine Linie; später sagt er, daß das Verbot der Verschwägerung mit den sieben kanaanitischen Völkern auch auf sie angewendet werden müsse. R. Eleazar erschöpft sich in Schimpfwörtern über die Anhänger Sabbathai's und Frank's.<sup>3)</sup> Das Schimpfen gehörte zu dem guten Tone der Orthodoxie. Wenn man die maßlosen Expektorationen liest, kann man nicht umhin, an folgende Alternative zu denken: Entweder sind die Beschuldigungen übertrieben oder gegründet. In jenem Falle trifft der Vorwurf lieblicher Uebertreibung diejenigen Männer, welche von der Romantik als Heilige dargestellt, und deren Aussprüche zu Gesetzen erhoben werden. Sind die Beschuldigungen, welche gegen die Sabbathäer ausgesprochen werden, gegründet; um so trauriger! Die angebliche Verworfenheit der Sabbathäer würde nur den unumstößlichen Beweis liefern, daß sich jedenfalls der vormendelssohnische Rabbinismus in so ferne überlebt hatte, als er zu unerbittlicher Verfolgung seine Zuflucht nehmen mußte, um über die Konsequenzen der von ihm selbst verehrten Kabbala triumphiren zu können.

Der Sabbathäismus wurde vollständig überwunden. Der Lorber des Sieges gebührte aber nicht den verfolgten und verfluchten Rabbinen, sondern der Richtung, zu welcher Mendelssohn den Impuls gegeben hatte. Die Kon-

Szegebin,  
Selbstverlag der Redaction.

Leipzig,  
Kommissions-Verlag von Franz Wagner.

Druck von Sigmund Burger in Szegebin.

sequenzen dieser Richtung in Deutschland führten zu neuen epigamischen Fragen, welche — mindestens theoretisch — noch nicht erledigt sind.

Das Frankfurter Rabbinat richtete nämlich im Sommer des Jahres 1843 ein Rundschreiben an Rabbinen und jüd. Theologen, dieselben auffordernd, über die Reformer in Frankfurt, — deren manche sich sogar vermaßen, die Beschneidung ihrer neugeborenen Knaben zu unterlassen, — ein Gutachten abzugeben. In manchen der eingelaufenen Gutachten wird nun auch die Epigamie mit den Reformern zur Sprache gebracht. So sagt E. D. Luzzatto: „Was die Verehelichung mit dem Unbeschnittenen betrifft, so ist es mir außer Zweifel, daß wir unsere Töchter keinem Israeliten, der sich zu beschneiden weigert, zur Frau geben würden; die Töchter des unbeschnittenen Israeliten jedoch dürfen wir unseren Söhnen geben. Jedoch sollen wir auch hier vorsichtig sein, falls sie sich zu ihren väterlichen Grundsätzen bekennen; denn ist auch der Mann vermögend, seine Frau zu sich heranzubilden, so ist doch die Folge immer ungewiß.“ Luzzatto ist also gegen die Reformer toleranter, als R. Eleazar gegen die Sabathäer war. Mannheimer beschränkte sich auf die Erklärung, daß er die in Rede stehende Ehe nicht einsegnen würde.<sup>5)</sup> Beide, Luzzatto und Mannheimer, reden ausschließlich von männlichen unbeschnittenen Individuen; Rapoport will die Reformer überhaupt von aller und jeder Epigamie ausgeschlossen wissen, wobei er sich auf die Ausschließung der Samaritaner und der Sektierer der geonäischen Zeit, besonders der Karäer, beruft, und hinzufügt: „Die Besorgnis ist sehr groß, daß die Reformer zuweilen vor tauglichen Zeugen Trauungen, vor untauglichen aber Scheidungen vollziehen, auch sonst ungiltige Scheidbriefe ausstellen, oder eine kinderlose Wittwe ohne vorhergegangene Chaliza heirathen, oder die rabbanitischen u. selbst pentat. Hindernisse d. Verwandtschaft u. Schwägerschaft unbeachtet lassen werden; in d. Eingabe an d. Behörde muß also ausdrücklich gesagt werden, daß wir einerseits keinerlei Zwang auf die Reformer ausgeübt wissen wollen, daß wir aber uns in unserem und unserer Nachkommen Interesse vor jedem Flecken des Namzerthums bewahren wollen.“<sup>6)</sup>

Die orthodoxen Herausgeber der gesammelten Gutachten in Frankfurt am Main waren einsichtsvoll genug, diese Stelle zu mildern, und das „Namzerthum“ in deutscher Uebersetzung gänzlich wegzulassen. Der Ungváre Rabbiner, Maier Eisenstädter, sprach ein Jahr später in einem die Braunschweiger Rabbiner-Versammlung betreffenden Sendschreiben die Warnung aus, daß die Reformbestrebungen in Deutschland in der Folge zur Ausschließung der Reformer von der Epigamie führen könnten.

#### b) Christlich-jüdische Mischehe.

Mehr denn ein Menschenalter vor diesen Diskussionen war in Frankreich die Frage der christlich-jüdischen Mischehe zur Sprache gekommen. Das von Napoleon zusammengerufene große Sanhedrin erklärte in seiner am 19. Februar 1807 abgehaltenen vierten Sitzung, „daß die Ehen zwischen Israel und Christen, welche nach dem Gesetze des Civil-Koder vollzogen sind, bürgerlich verpflichtend und gültig sind, und obwohl sie nicht fähig sind, mit den religiösen Formen bekleidet zu werden, sie doch kein Anathema nach sich ziehen sollen.“ So lautet der dritte Synedrial-Artikel in treuer Uebersetzung aus den Französischen. Hebräisch lauten die Schlussworte: *אף על פי שיהיו קרושין תופסים בהם כדת משה לא יושל מן הנכניע שיהיו קרושין תופסים בהם כדת משה לא יושל מן הנכניע שיהיו קרושין תופסים בהם כדת משה לא יושל מן הנכניע* D. h.: „Obwohl es unmöglich ist, daß die Trauung an ihnen (den Christen) hänge, so soll doch ihretwegen keine Bannstrafe verhängt werden.“ Das Pariser Sanhedrin hat sich also nicht ein Haar breit vom Thalmud entfernt. Es erklärte, daß nach dem thalmudischen Cherechte eine legitime Ehe zwischen Juden und Christen nicht geschlossen werden könne; selbst in der Erlassung der Disziplinarstrafe liegt keine auf die Mischehe bezügliche besondere Konzeption, da der Bann zu jener Zeit in Frankreich und Italien wol auch sonst außer Brauch gekommen war. Die ganze Fassung des Artikels zeigt also von thalmudischer Sachkenntnis und rabbinischer Folgerichtigkeit. Weder jene noch diese gab sich jedoch bei der Braunschweiger Rabbinerversammlung (1844) zu erkennen.

Die Pariser Synedrial-Artikel kamen am 18. Juni in der neunten Sitzung der Rabbinerversammlung zur Sprache. Merkwürdigerweise hatte keiner v. d. Original-Ausgabe der diskutierten Artikel Einsicht genommen; dieselben waren der Versammlung nur aus Geschichtskompendien und nur beiläufig bekannt. Der Antrag, die Synedrialbeschlüsse zu bestätigen war von Philippson ausgegangen; die zur Prüfung derselben gewählte Kommission bildeten Goldheim, Salomon u. Frankfurter. Salomon las als Berichterst. die Antworten des Pariser Sanhedrin und die Anträge der Kommission. Die dritte Antwort d. Sanh. lautete nach diesem Berichte: Die Verheirathung mit Christen ist nicht verboten. So hatte aber das Sanhedrin, wie wir sahen, nicht geantwortet. Das Sanh. hatte sich darauf beschränkt, zu erklären, daß die Civilehe civile Gültigkeit habe; sonst hielt dasselbe an dem thalmudischen Cherechte fest, und räumte daher der christlich-jüdischen Mischehe in jüdischem Sinne nicht einmal den Rechtsbestand ein. Der Antrag der Kommission lautete: „Ehen zwischen Juden und Christen, Ehen zwischen Monotheliten überhaupt sind nicht verboten.“

Wir abstrahiren davon, daß in dem letzten Absage die Ehe zwischen Christen und Mohamedanern erlaubt wird, wozu die Versammlung offenbar nicht berechtigt war; den Umstand dürfen wir aber nicht unberührt lassen, daß die Versammlung des guten Glaubens war, im Sinne des Pariser Sanhedrin zu beschließen, während der angeführte Antrag in direktem Widerspruche zu dem entsprechenden Synedrialbeschlusse stand. Salomon, der Berichterstatter der Kommission, sagte, nachdem der Kommissionsantrag bereits gestellt war, es sei, so viel er sich erinnere, jenem Ausspruche d. Sanh. der Zusatz beigefügt: jedoch kann kein Geistlicher, weder der christliche noch der jüdische, gezwungen werden, die Ehe einzusegnen. Goldheim äußerte: Ich glaube, so lautet der Zusatz: die Schwierigkeit der Ausführung liegt in der Einsegnung. In Wahrheit hat weder Salomon noch Goldheim den Wortlaut des Zusatzes richtig angegeben.

Schott unterzog den vermeintlichen Ausspruch des Sanh. einer apologetischen und emfatischen Erregung. „Die Ehrlichkeit des Synedriums,“ sagte er, „beweist sich auch in der Fassung dieser Antwort. Es sagte: Die Ehe zwischen Juden und Christen ist nicht verboten; nicht: sie ist gestattet“ ein *Räsonnement*, welches ganz und gar auf Sand gebaut ist, indem es dem Synedrium nicht im entferntesten in den Sinn kam, die Mischehe als nicht verboten zu erklären. Maier ließ sich auf eine thalmudische Deduktion ein. Er sagte: Vorsichtig haben sich die Sanhedrin ausgesprochen, aber ganz übereinstimmend mit dem Thalmud. Wo eine Civil-Ehe besteht, hat die Sache vom orthodoxen rabbinischen Standpunkte aus gar keinen Anstand; *היה להם*, kirchliche Einsegnung aber nicht: *היה להם*. Dieser thalmudische Ausspruch (Sanh. 57, b.) steht aber zu dem besprochenen Gegenstande wirklich nicht in der entferntesten Beziehung; ja genau genommen sagt derselbe das Gegentheil von dem, was daraus deduziert werden will. Der Sinn des Ausspruches ist nämlich: Die noachidische Ehe wird nicht durch Trauung und Einsegnung in das Brautgemach, sondern durch die *copula carnalis* geschlossen. Hiermit stimmt das dem alten germanischen Rechte entsprungene Sprichw. überein: „Ist das Bett beschritten, so ist das Recht erstritten.“ Wo aber die Civilehe besteht, wird die Ehe nicht durch die *copula carnalis*, sondern durch die von der bürgerl. Gesetzgebung vorgezeichnete Norm geschlossen! — Von der Majorität wurde folgende Fassung angenommen: „Die Ehe eines Juden mit einer Christin, die Ehe mit Angehörigen monothelischer Religionen überhaupt, ist nicht verboten, wenn den Eltern von den Staatsgesetzen gestattet ist, die aus solcher Ehe erzielten Kinder auch in der israelitischen Religion zu erziehen.“ Dieser Beschluß ging von einer Versammlung aus, welche es,

trotz der Motion einiger Mitglieder, sorgfältig vermied, auf eine Diskussion über die Autorität des Thalmud einzugehen. Und doch ist es klar, daß nach thalmudischem Cherechte auch mit einem Ger Lojshab, also auch mit einem Monotheliten, keine Ehe geschlossen werden darf, so lange derselbe nicht in den Schoß des Judenthums aufgenommen ist.

Seit den Verhandlungen der Braunschweiger Rabbinerversammlung sind allerdings schon achtzehn Jahre verflossen; aber dieselben sind bis auf den heutigen Tag für die Richtung charakteristisch, welche die jüdischen Studien in Deutschland genommen haben: Den Volks- und Literaturgeschichtlichen Forschungen wird der emsigste Fleiß zugewendet; religionsgeschichtliche Fragen werden nur nebenher berührt; die wissenschaftliche Realkennntnis des Thalmuds und des mittelalterlichen Rabbinismus erfreut sich nur einer äußerst schwachen Pflege. Selbst hierauf bezügliche Monographien haben nur ausnahmsweise wissenschaftlichen Werth. Zu dieser Ausnahmen gehört aber nicht die Erörterung, welche über die uns beschäftigende Frage zwischen Goldheim und Frankel stattgefunden hat. Ersterer beruft sich auf R. Moses aus Coucy, welcher die Mischehe mit Nichtkanaaniten gestattet haben soll.<sup>7)</sup> Letzterer repliziert dagegen: „Hr. Goldheim hat absichtlich geändert. Dert Seemag am angeführten Orte sagt: *אבא משה אומר שנתגיירו ביתר להחיות*. Dieses Wort *שנתגיירו*, auf das wol gerade nicht wenig ankommt, hat H. Goldheim weggelassen; dieses *שנתגיירו*, das d. Inzidenzpunkt bei dieser ganzen Frage macht, u. das an sich aus d. ganzen dortigen Diskussion nicht fehlen kann, hat Hr. H. aus d. Mitte herausgehoben, u. wo es sich um eine der wichtigsten religiösen Fragen handelt, eine Untreue begangen!“<sup>10)</sup> — Wer mit den Quellen vertraut ist, traut kaum seinen Augen, indem er diese Kontroverse liest. Zunächst haben die beiden Gelehrten nicht erwogen, daß R. Mose aus Coucy, um dessen Worte es sich handelt, ein Kompilator ist, und daß mithin auf die Quellen zurückgegangen werden müsse. Aus diesen ist nun allerdings ersichtlich, daß nach Raba b. Josef das Verbot der Verschwägerung sich nur auf Kanaanitische Proselyten beziehe, indem von einer Verschwägerung mit gebornen Nichtjuden die Rede gar nicht sein könne. R. Jakob Tam bemüht sich zwar ein anderes Verbot für die Mischehe geltend zu machen (*דקא*); aber andere Kasuisten erkennen dies nicht an.<sup>11)</sup> Wie verhält sich nun R. Mose zu dieser Meinungsdivergenz? Folgendermaßen. Zuerst führt er R. Jakob's Meinung an, ohne jedoch denselben zu nennen. Hier kommt der von Goldheim angeführte Passus vor; H.'s Zitat ist nicht wortgetreu, ohne daß ihn jedoch der Vorwurf der Fälschung trifft: er zitierte — allerdings übereilt — nach

dem Register, ohne die Stelle im Buche selbst nachzulesen.<sup>12)</sup> In diesem Punkte hat also Frankel Recht; in der Hauptsache hat er aber Unrecht. Denn nachdem R. Moses die Ansicht Tam's angeführt hat, bekennt er sich ausdrücklich zu der entgegengesetzten Meinung, nach welcher weder die Ehe, noch der fleischliche Umgang mit Nichtjuden pentateuchisch verboten ist<sup>13)</sup>! Frankel hatte sich wegen des שו"ת so sehr ereifert, daß er die folgenden Zeilen des Semag nicht ruhig lesen konnte. Er hätte daraus ersehen, daß R. Moses von religiösem und nationellem Standpunkte über jede fleischl. Vermischung zw. Juden u. Nichtj. d. Stab bricht, dabei aber anerkennt, daß d. Gesetz kein hierauf bezügliches Verbot enthält. Dagegen ist es für d. deutsche Reform charakteristisch, d. Holdheim hier R. Moses aus Coucy gegen Maimonides ins Treffen führt, während Maimonides es ist, welcher — allerdings im Widerspruche mit Raba — einer gesunden Ergebe folgt.<sup>14)</sup> Holdheim polemisiert gelegentlich gegen Bruno Bauer, welcher die Beschlüsse des Pariser Sanhedrin mit gehässigen Bemerkungen begleitet; in d. Hauptsache hat aber B. Unrecht, denn in d. französischen Beschlüssen stehen wirklich die Worte: „bien qu'ils ne soient pas susceptibles d'être revêtus des formes religieuses.“<sup>15)</sup> (Schluß folgt.)

### Anmerkungen.

<sup>12)</sup> S. oben No 46. <sup>13)</sup> Tor. ha-Renaath S. 40, a.: שלא לשדך ולהתחתן עמהם כלל כי השורים הם על העריות. <sup>14)</sup> Eschba me-Ahava 1, 8. <sup>15)</sup> Rab. Gutachten, Frankf. 1844. 5. 70. 77. <sup>16)</sup> Daf. S. 102. <sup>17)</sup> Daf. 124. <sup>18)</sup> Zugegen waren: Vater, Holdheim, Klein, Salomon, Heß, Sobernheim, Solowicz, Goldmann, Benz-Strael, Philippson, Schott, Kornischer, Frankfurter, Herrheimer, Adler d. Alt. und d. jung., Hoffmann, Heidenheim, Herzfeld, Bodenheimer, Girsch, Giler, Gahn. <sup>19)</sup> Protok. S. 70 ff. <sup>20)</sup> Autonomie d. Rab. S. 115. Anm. 6. <sup>21)</sup> Zischr. f. rel. Jur. 1, 287. <sup>22)</sup> S. die Nachweise oben No 26. S. 221. Anm. 14. <sup>23)</sup> S. l. Bl. d. Dr. 5, 750. 809. <sup>24)</sup> Semag ed. Ven. 30. d.: והבמים הולקים עליו (על ר' שמעון) ואומרים שאין הכתוב לדבר (צ"ל מדבר) אלא בשבעה אומות הונקא כאשר בארנו הילכך הבא על שאר אומות אינו לוקה. Drei Zeilen früher, vor dem Worte מאמר, scheinen einige Worte zu fehlen. Die Mittheilung d. St. nach der Wiener Handschrift wäre uns sehr willkommen. <sup>25)</sup> S. o. No 26. a. a. D. <sup>26)</sup> Der gelehrte Raf. Kirchheim hat den bezügl. Art. im L. Bl. d. Dr. 5, 670. mitgeth. Ich beügte die Pariser Ausg. in hebr. und franz. Sprache, nach welcher ich m. ung. Uebers. gearbeitet habe.

## Kulturgeschichtliche Aforismen

von Leopold Dufes.

### 9. Die äußere und innere Sprache der Natur.

#### B. Die innere Sprache der Natur.

##### a) Die Tochterstimme (בה קול).<sup>7)</sup>

(Fortsetzung.)

Geheimnisse in zahlloser Menge ziehen durch die Welt.

<sup>7)</sup> S. No 46

Die unerklärliche Natur des menschlichen Geistes ist Ursache, daß der in Unwissenheit versenkte Mensch aus sich selbst die Regel des Universums macht. Vico ist der Vater des vorhergehenden Sages. Er hat denselben an die Spitze der Sentenzen gestellt, welche als Einleitung seines mit Recht berühmten Werkes<sup>29)</sup> dienen.

Der Mensch ist von Geheimnissen aller Art umgeben. Er selbst ist das größte Geheimniß unter allen. Die Grenzen zwischen den absoluten und den relativen Geheimnissen festzustellen, ist selbst Aufgabe der ersten Forschung, welche ihrerseits von Geschichte, Logik, Erfahrung und Kenntnissen aller Art unterstützt sein muß, wenn nicht alles in ein bloßes Spiel der Phantasie sich verwandeln soll.

Die Geheimnisse wechseln ihren Inhalt. Dieses Wechseln macht einen Theil der Geschichte der Wissenschaften aus. Alle Partheien halten sich im Besitze der Wahrheit. Jede Zeit hat ihre Geheimnisse. Eine Zeit löst die einer vorhergehenden. In diesem Sinne ist der Ausspruch eines alten Dichters anzuwenden: die Wahrheit ist das Kind der Zeit.<sup>30)</sup>

Die Tochterstimme — selbst ein Geheimniß, oder wenigstens dafür gehalten — hat unter andern das Geheimniß zum Inhalt. Sie hat kein neues entdeckt, sie hat nur vor das Eindringenwollen in alte gewarnt.

Einer Gesellschaft von Talmudisten — so erzählt der Talmud — welche manche Dinge in Betrachtung ziehen wollte, die jenseits der menschlichen Erkenntniß liegen, rief die Tochterstimme feierlich die Worte zu: אין לכם עסק בנסתרות „Ihr habt mit Geheimnissen nichts zu thun“ (Jeruschalmi: Sotha Abschnitt 7).

Ein guter und nützlicher Rath. Die angeführte Sentenz von Vico u. dieses Bath Kol durchdringen sich gegenseitig. Es ist dieses der Rath der Weisen aller Zeiten; er wurde aber nicht befolgt.

Daß dieser Ausspruch des Bath Kol nur ein Citat des Ben Sira<sup>31)</sup> ist, darf hier gelegentlich bemerkt werden. (Vergl. auch weiter unten.)

Als man den Salomo König in Israel unter diejenigen zählen wollte, welche des ewigen Lebens verlustig sein sollten, rief die Tochterstimme die Worte: Job 34, 33<sup>32)</sup> (Sanhedrin 104, b).

Diese Stelle lehrt den Menschen, mit seinen Urtheilen über Dinge, die außer seinem Kreise liegen, sehr bescheiden aufzutreten und dem göttlichen Urtheile nicht vorzugreifen. Es ist dem wesentlichen Inhalte nach mit dem des vorhergehenden identisch. Das Vorhergehende enthält die allgemeinste Form des Spruchs. Es hat manchen speziellen Inhalt allmählich in sich aufgenommen. Der unserige gehört dazu.

Nach unseren Begriffen würde das Toleranz heißen, eins der jüngsten Wörter in den europäischen Wörterbüchern. Die Namen Locke und Voltaire sind unauslöschlich verknüpft. Es ist dieses Wort überall willkommen, wo es sich zeigt. Es ist nur ein Wort, welches einen schönern Klang hat — Recht!

Die Toleranz d. Bath Kol ward geübt v. Menschen in dieser Welt für Menschen in d. andern Welt. Es war jedoch ein guter Anfang. Die Toleranz in dieser Welt pflegt nachzufolgen. Die moderne Toleranz ist das Kind der Bildung, welche außerhalb der sogenannten Rechtgläubigkeit stand.

Gar viele Diskussionen hätten erspart werden können, hätte diese Tochterstimme sich früher lassen.

Das achtzehnte Jahrhundert hat — außerhalb der sogenannten Rechtgläubigkeit stehend — dieselbe Idee verbreitet, welche die Tochterstimme — innerhalb des Glaubens — zu verbreiten suchte. Es ist die Tochterstimme — abgesehen daß dieselbe ein Duzend Jahrhunderte wenigstens früher war — höher anzuschlagen.

Der allgemeine theoretische Gedanke, welcher der in Rede stehenden Tochterstimme zu Grunde liegt, ist, wie früher angedeutet, kein anderer — obwohl die Worte selbst nicht erscheinen — als das bereits angeführte אין לכם עסק בנסתרות und es ist hier zur praktischen Anwendung gebracht. Die biblischen Worte (5. M. 29, 28) וְעַל כֵּן יִסְדַּרְתֶּם אֶת בְּנֵי בְנֵי עִירָא betrachtet werden.

Diese Worte, welche in der früher angeführten Tochterstimme benutzt sind, sind ein pures Citat. In d. so eben zu betrachtenden Tochterstimme ist die angeführte Bibelstelle allerdings auch ein Citat, aber es steht dennoch höher als das vorige, denn die Bibelstelle ist anwendungsweise gebracht. Man könnte dies — wenn der Ausdruck erlaubt wäre — ein geistiges Citat nennen.

Das Vorhergehende gehört allen Zeiten an. Das Nachfolgende war für eine bestimmte Zeit ausgeprägt. Für dieselbe war es eine Wahrheit, d. h. man hat dieselbe für eine solche gehalten. Ob sie eine wirkliche Wahrheit enthielt, ist unsere Aufgabe nicht hier zu untersuchen. Mit der Zeit aber, an welche dieses Bath Kol gerichtet war, ist auch dessen Inhalt verklungen.

Als Jonathan ben Uziel — so lautet die talmudische Sage — die Propheten übersetzte, rief eine Tochterstimme aus: Wer ist es, welcher meine Geheimnisse den Menschenkindern entdeckt?<sup>33)</sup>

Diese Tochterstimme darf als der Inhalt der damaligen öffentlichen Meinung bezeichnet werden (vergl. auch weiter unten).

Als die Bibel einst griechisch übersetzt wurde,

herrschte nach den talmudischen, etwas sagenhaften Berichten Mißbehagen in den frommen jüdischen Kreisen.<sup>34)</sup> Es war dies derselbe Fall in einem andern Lager, als Luther mit seiner Uebersetzung der Bibel auftrat. Daß der Fall sich auch mit Mendelssohns Uebersetzung wiederholte, ist bekannt.

Wir haben hier dieses alles zusammengestellt, um zu zeigen, daß die Ansicht der Tochterstimme zur Zeit des Jonathan ben Uziel in der Geschichte nicht vereinzelt dasteht.

Ohne daß man vielleicht dessen sich selbst bewußt war, scheint die Ansicht zu Grunde gelegen zu haben, d. Bibelüberf. für eine Art Profanation zu halten. Ferner auch, d. d. Uebers. d. Leute v. Lesen des Originals abhalten würde.<sup>35)</sup>

Die Zeiten haben sich geändert. Die Uebersetzung als solche — so ist die heutige öffentliche Meinung — kann keine andere Geheimnisse entdecken, als die des Originals.

Die uneigentlichen Ausdrücke und eigenthümlichen Phrasen einer Sprache müssen auch den Eingeborenen des Landes gehörig erklärt werden, sie würden dieselben sonst nicht verstehen. Dies macht allenthalben einen großen Theil der Kenntniß einer Sprache aus.

Als die hebräische Sprache noch eine lebende war, mußten Ausdrücke wie „Finger Gottes“ und ähnliche andere auch erklärt werden, wenn man nicht innerhalb des Monotheismus in die Verkörperlichung Gottes verfallen und so dem Götzendienste nahe gebracht werden sollte.

Das Uebertragen des Uneigentlichen ins Eigentliche und umgekehrt, ist als Ursprung alles Uebersetzens überhaupt zu betrachten. Man könnte es ein geistiges Uebersetzen nennen.

Daß man übrigens in der talmudischen Periode das Lesen der chaldäischen Uebersetzung hochgepriesen und empfohlen hat, beweist hinlänglich, daß man die richtige Ansicht über diesen Gegenstand inzwischen gefunden hatte, und daß man ihre praktische Möglichkeit erkannte.

Es finden sich übrigens im Talmud selbst sehr viele Ausdrücke und Phrasen, welche trotz ihrer Allbekantheit, dennoch sehr schwer zu übersetzen sind. Weil sie allgemein gebraucht sind, glaubt alle Welt dieselben zu verstehen.

Man denke z. B. an das Wort שכינה<sup>36)</sup>. Man übersetzt dieses gewöhnlich „göttliche Glorie.“ Man denkt zwar nicht viel dabei. Es kann aber bei diesem Worte sich jeder nach seinen Fähigkeiten irgend eine Vorstellung machen, und in sofern ist die Uebersetzung als passend zu betrachten.

Ausdrücke wie ישבה של בעלה od. פמליה של בעלה sind ebenfalls nicht leicht zu übersetzen.

Das Geheimniß zieht durch die Welt, vielgestaltig und vielgedeutet.



in allen euren Unternehmungen Glück und Segen verleihen. Auch meiner Seele möge er sich gnädig zeigen, Amen." Der Verbliebene hatte diese Punkte 1856 eigenhändig niedergeschrieben. Sein Andenken wird bei Allen, die ihn kannten, ein gesegnetes bleiben!

Literarische Anzeigen.

Der Tannhauser und Ewige Jude.

Zwei deutsche Sagen in ihrer Entstehung und Entwicklung, historisch-mitologisch und bibliographisch verfolgt und erklärt von Dr. J. G. Ehb., GröÙe. 2te vielfach verbesserte Auflage. Dresden, 1861. 8vo.

Beiprochen von L. Dufes.

(Fortsetzung.)

Der Name d. ew. Jude lautet verschieden. Der bekannteste ist Ahasver. Es ist dies der Name אֲחַשְׁוֵרְשׁ, mit welchem natürlich kein Zusammenhang existirt. Er heißt auch Kartapilus, ein Wort von unbestimmter Etymologie, und Caquedem, welches Wort, obwohl es einen hebräischen Klang hat, dennoch nichts damit gemein zu haben scheint.

Der ewige Jude — so erzählt die Sage — soll sich getauft haben. Da der Ursprung dieser Sage christlich ist, so ist dies ganz natürlich.

Leichtgläubigkeit hat den Märchen überhaupt Eingang verschafft, Aberglaube hat sie später erhalten und ihnen zuweilen einen religiösen Charakter gegeben. Die Legende ist das religiöse Märchen. Dieselbe zu glauben ist übrigens niemand gezwungen. Jetzt sind das Märchen und die Legende nur wie unzeitliche Redensarten. Es sind veraltete Phrasen des allgemeinen Wörterbuchs der menschlichen Anschauungen. Wenn man alle Märchen und Sagen aus der Welt treiben wollte, so würde die Menschheit nicht um eine Wahrheit ärmer, aber es würde wohl der Stoff der Unterhaltung vermindert werden. Manche Wahrheiten würden aber ihren Hauptreiz verlieren. Es würden dieselben nicht erscheinen, ohne irgend ein Interesse zu gewähren. Lange weile würde ihre Gegenwart unangenehm machen. „Notre ennemi le plus grand c'est l'ennui“, unser größter Feind ist die Langeweile.“ Dieser Ausspruch Voltaire's hat seine Stärke in sich. Die Menschen haben von jeher die außerordentlichsten Anstrengungen gemacht, derselben zu entfliehen. Man hat verschiedenes begonnen. Wir können nicht alles nennen, was man gethan hat, wir wollen nur aufmerksam machen, daß manche Menschen Bücher gelesen und manche Bücher geschrieben haben, um sich die Zeit zu verkürzen.

Wer weiß, ob nicht Langeweile den Leser veranlaßt, diese Zeilen zu lesen, und ob nicht derselbe Grund den Schreiber derselben in Versuchung brachte, dieselben dem Papier anzuvertrauen. Hätten beide was Besseres zu thun gewußt, vielleicht hätten sie es wirklich gethan. Wer weiß, ob nicht der Leser und der Schreiber bereuen werden, was sie gethan haben. Daß sie es bereuen können, ist möglich; daß die Reue hier — wie sonst oft — zu spät kommt, ist gewiß.

Die Kürze des Lebens, hat oft Stoff für erbauliche Betrachtungen gegeben. Wenn manche Prediger durch Langeweile das Leben verlängern, rauben sie dadurch, ohne es selbst zu wissen, den einzigen Trost, welcher den Unglücklichen gelassen ist.

Märchen — geflügelte Kinder der leicht umherstrebenden Phantasie — üben einen wohlthätigen und angenehmen Reiz auf den Leser aus.

Ob es eine Naturgeschichte der Leser giebt, wissen wir nicht, wenn es keine giebt, sollte es eine geben. Hier wäre Gelegenheit, eine zu geben. Hier wäre Gelegenheit einige Fundamental-Bemerkungen darüber zu machen. Wir erinnern uns zur rechten Zeit, daß wir nur von Märchen sprechen wollten.

In dem Märchen sieht jeder Leser — welcher Klasse er immer angehört — wie in einem Spiegel die Gestalten vor sich einziehen. Die wohlthätigen und uneigennütigen Feen — das Talent des Erzählers der Märchen ist nicht zu vergessen — berühren den Leser wie den Helden d. Märchen mit ihrem Zaubersab, u. machen ihn für eine Zeit vergessen, daß er nur ein Märchen liest.

Man hat aber im Märchen auch etwas Allgemeines gesucht. Die Allegorie hat sich auch dem Märchen zugesellt. Es ist die allgemein zu Grunde liegende Idee zu betrachten.

Diese allein ist's, wenn sie an sich vernünftig und moralisch ist, welche ihnen auch wirklich einen höhern Werth giebt.

Die Sagen sind wie Schattenrisse, es sind oft nur die umgränzenden Linien, welche ausgefüllt werden müssen. Diese Ausfüllung kann zuweilen die Allegorie sein.

Es sind in Talmud und in den verschiedenen Midraschim viele Sagen zerstreut. Eine Sammlung derselben mit Parallelen begleitet, wäre in vielen Hinsichten interessant, theils zur Uebersicht und Betrachtung des Sagenstoffes selbst, theils auch zur Veranschaulichung der Geschichte der Wanderung dieser Sagen von Asien nach Europa. Das allgemein Vernünftige darin aufzuzuchen und hervorzuheben, ist Sache des philosophischen Historikers. Im Talmud finden sich allerlei Sagen und Erzählungen. Es hat Leute gegeben und giebt noch solche, die der Meinung sind, daß alle diese Erzählungen geglaubt werden müssen. Daß dies nicht der Fall ist, bedarf nicht viel Auseinandersetzung. Die Worte des Samuel ha-nagid dürfen hier im Vorbeigehen angeführt werden: אִין רַךְ לְלִמּוּד מִן הַגִּבּוֹר אֲרַם שֵׁעֶרָה נַעֲרָהּ, „von der Agada ist nur das zu entnehmen, was vernünftig ist.“ Diesen Worten (welche sich in dessen Mebo ha-Talmud finden) wird anderwärts mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden.

Die alten griechischen Philosophen haben bereits sehr wahre Gedanken ausgesprochen über den Werth der Passionen im Getriebe der Natur und Welt. Aulus Gellius \*) führt eine sehr interessante Stelle über diesen Gegenstand an. Dieselbe enthält ihrem innersten Wesen nach nur die Idee von Aristoteles über die Tugenden, daß die Mittelstraße das Maß derselben sei.

In allegor. Weise ist im Talmud d. Werth d. Passionen durch die Angabe dargestellt, daß man die Leidenschaft (den דַּרְךְ הַדָּם) einzu-einfertige, und daß man nachher ein Ei vergeblich suchte. \*) Der Teufel in Aachen — in gewisser Beziehung hierher gehörig — ist in sich eine inhaltsleere Sage, d. nichts Geistiges enthält, und bloß ins Reich des Aberglaubens gehört. Die Sage selbst scheint als eine Nachahmung einer ähnlichen mohamedanischen zu sein, von Alexander, von welchem erzählt wird, daß er den Satan in den Bergen eingekerkert hat. \*) (Fortsetzung folgt.)

Anmerkungen.

\*) Das Wort דַּרְךְ heißt im Chaldäischen und im Talmudischen „springen, hüpfen.“ Dieser Name hätte von diesem seine Bedeutung. \*) Man hat das hebr. Wort דַּרְךְ darin gesehen.

\*) Arabische Nächte B. IX. Kap. 12. Vergl. auch unser Ben Gabirol S. 21.

\*) Die folgende Zeile Schillers ist der beste Commentar zu dieser talmudischen Sage „ohne Liebe kehrt kein Frühling wieder.“ \*) Gieselin deutsche Grammatik. 1843, S. 328.

\*) Vergl. unter andern das אֲרַם שֵׁעֶרָה נַעֲרָהּ Hauptstück V. Kap. 8. Es wird auch erzählt, daß er Hoz und Magog in den Bergen eingesperrt habe. Joseph Kimchi erwähnt diese Sage und wir haben diese Stelle bereits im Literaturblatt des Orients (1850) letzte Seite gegeben.

Szegedin, Selbstverlag der Redaktion.

Leipzig, Kommissions-Verlag von Frau, Wagner.

Druck von Eizmund Burger in Szegedin.

Ben Chananja.

Wochenblatt für jüdische Theologie.

Fünfter Jahrgang.

Herausgeber und Redakteur: L. Löw, Oberrabbiner zu Szegedin.

Jeden Freitag erscheint ein ganzer Bogen. Pränumerationspreis: Ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr., vierteljährig 2 fl. österr. Währ.

Man abonnirt bei allen Postämtern und Buchhandlungen des In- und Auslandes. Manuskripte sind an die Redaktion zu senden.

Inserate sind an die Redaktion in Szegedin oder an Hrn. Franz Wagner in Leipzig zu senden. Die zweispaltige Petitzeile wird mit 10 Nkr. = 2 Sgr. berechnet.

Inhalt. Einladung zur Pränumeration auf d. 6. Jhrg. „B. Ch.“ — Cherechtliche Studien. — C'est très fort. — Nekrolog. (Gothold Salomon.) — Korrespondenz. Ausland: Berliner Briefe, Warschau, Frankfurt. Inland: Pest, Galantha, Wien, Siklós, Wien, Szegedin, Pest, Lemberg, Wien. — Berichtigung. — Bemerkungen.

Einladung

zur

Pränumeration

auf den sechsten Jahrgang des Ben Chananja.

Szegedin, 13. Dezember.

„Bis hieher hat Gott geholfen (1 Sam. 7, 12)!“ In Kurzem wird Ben Chananja das fünfte Jahr seiner Wanderschaft zurückgelegt haben, um, mit Erfahrungen von nicht geringem Werthe bereichert, seinen neuen Kreislauf zu beginnen.

Allgemeiner Sympathie kann er sich nicht rühmen. Er war niemals so verblendet, darauf zu rechnen, daß er nur Beifall und Anerkennung ernten werde. Seine Hoffnung beschränkte sich darauf, auch Freunden seiner Tendenz und seines Strebens zu begegnen, und in dieser Hoffnung hat er sich Gottlob nicht getäuscht.

Die Theilnahme, die er gefunden, und die er zumeist seinen verehrten Mitarbeitern verdankt, ermunthiget ihn, auf der eingeschlagenen Bahn mit Ausdauer und Beharrlichkeit fortzuschreiten. Seine edlen Mitarbeiter werden ihn auch in der Folge ihren Beistand angebeden lassen. Wie könnten auch treue Säemänner zögern, ihre guten Saaten auszustreuen, wo der Boden so empfänglich ist, und sie die Gewißheit haben, daß ihre Ausfaat nicht ohne Garben bleiben wird?

Ben Chananja hat es, so oft sich Gelegenheit dazu darbot, für seine Pflicht gehalten, seine Stimme zu Gun-

sten bedrängter Glaubensbrüder zu erheben. Seine Fürsprache ist Gott sei Dank nicht unbeachtet geblieben. Wohlwollende, menschenfreundliche Herzen haben sich der Anregung, zu helfen und wohl zu thun, gefreut. Der Hüter Israel's lasse kein Ereigniß eintreten, welches an die Honter oder Belgrader Affaire erinnern würde.

Bei jeder sich etwa darbietenden Veranlassung wird aber B. Chan. die heilige Ermahnung: „Thu' deinen Mund auf für den Stummen (Spr. 31, 8)“ auch in Zukunft zu befolgen wissen, wie er denn auch nach wie vor gehässigen Vorurtheilen gegen Juden und Judenthum mit der Energie entgegenzutreten wird, welche von dem erhebenden Bewußtsein, einer guten und gerechten Sache das Wort zu reden, unzertrennlich ist.

Es liegt in der Natur seiner journalistischen Mission, daß Ben Chananja mit den anderen jüdischen Zeitblättern manche gleiche Rubriken hat. Es kommt kompetenten Sachkennern zu, seine Leistungen auf dem Gebiete dieser Rubriken zu beurtheilen. So viel darf er aber wol ohne alle Selbstüberschätzung sagen, daß die religionsgeschichtliche Forschung und Erkenntniß ihm die sorgfältigste Pflege zu verdanken hat. Diese nicht nur für die Einsicht in die Vergangenheit sondern auch für die Gestaltung d. Zukunft so wichtige Pflege hatte vielleicht d. gelehrte und geistreiche Honel in Straßburg im Auge, als er im Lien d'Israel erklärte, daß der Ben Chananja unter den in deutscher Sprache redigirten jüd. Journalen den ersten Rang einnehme.

Dem Anbaue der Religionsgeschichte wird B. Ch. auch in dem nächsten Jahre die gebührende Aufmerksamkeit

